

Kleiner Racker

JOHANNES BRUCKMANN



Du hattest nicht nur mich. Du hattest viele Söhne. Das verwirrte mich. Den kleinen Racker mochtest du am liebsten. Der war so, wie du dir deinen Sohn immer vorgestellt hast. Der kleine Racker heckte immer irgendetwas aus. Dieser verschmitzte Blick. Diese Unabhängigkeit. Ich war ja schon froh, wenn mich die Welt nicht überrollte, wenn ich ihr einigermaßen widerstehen konnte.

Auf deinen Großen warst du stolz. Dieser Glanz in deinen Augen. Dein Großer konnte so viel. Dein Großer war in der Lage, die Abwesenheit von Papa vergessen zu machen.

Ich war auf deine anderen Söhne neidisch. Auch auf Frechdachs, auch auf Schlauberger. Ich war schon deswegen neidisch, weil deine anderen Söhne etwas Geheimnisvolles umwehte. Sie waren nicht in gleicher Weise dem Alltag unterworfen wie ich. Ihre Welt ähnelte eher einer Märchenwelt. Meine Welt bestand nur aus Alltag. Pflichten. Anforderungen. Rationierungen.

In meinen Kinderbüchern entdeckte Lotta die Welt. Alle lächelten immer, selbst die Tiere. Alles war ganz auf Lotta ausgerichtet. Ich ging davon aus, dass meine Brüder wie Lotta waren, dass sie der selben Welt entstammten, dass sie Lotta vielleicht sogar kannten, dass sie mit ihr spielten, während ich im Kindergarten oder in der Schule war.

Du hast mir den Namen Jonas gegeben. Ich habe ihn so gerne gehört. Wenn du Jonas gesagt hast, war es, als maltest du mich liebevoll auf ein Blatt Papier, war es, als wäre unsere Welt für einen Moment vollständig, ohne die anderen Söhne, ohne Papa. Aber meistens hast du nicht Jonas gesagt, sondern Jonas!

Mein Kindergartenfreund Daniel hatte eine kleine Schwester. Er war drei Jahre älter als sie. Manchmal fühlte ich mich wie der große Bruder deiner anderen Söhne. Ich war immer derjenige, der in die Pflicht genommen wurde, der nicht mit Verständnis rechnen konnte, der herhalten musste.

Als ich in die Schule kam, änderte sich unserer Welt. Deine anderen Söhne begannen zu verschwinden. Als erster ging kleiner Racker. Er verschwand, wie ein Schluckauf verschwindet. Plötzlich wird einem klar, dass er schon nicht mehr da ist. Ich schwöre dir, dass ich dem kleinen Racker nichts angetan habe. Habe ich nicht. Und dennoch war mein schlechtes Gewissen fast unerträglich. In meinem kindlichen Bewusstsein schrieb ich mir das Verschwinden von dem kleinen Racker schon allein deshalb zu, weil ich mir sein Verschwinden gewünscht hatte. Ich ging davon aus, dass mein Wunsch erhört worden war und dass ich deshalb die Verantwortung trug. Das Verschwinden deiner anderen Söhne machte dich traurig. Man sah dir an, dass dir das Leben nicht mehr gefiel. Das machte mir Angst. Ich fürchtete, dass du auch verschwinden würdest. Für mich gab es nur eine Lösung. Jetzt musste es mir einfach gelingen, deine anderen Söhne zuersetzen. Ich wollte kleiner Racker, dein Großer, Frechdachs und Schlauberger in einer Person sein. Darauf richtete ich alles aus. Ich suchte ständig nach Gelegenheiten.

Wir waren an der Havel und ich hatte meinen Fußball dabei. Du warst wieder so nachdenklich, schaustest wieder nur durch mich durch. Ich dachte: „Jetzt muss ich einfach sein wie kleiner Racker. Irgendetwas auschecken.“ Mir kam der Gedanke, den Fußball gegen jede Regel in den Fluss zu schießen. Würdest du dann vielleicht lächeln und sagen: „Mein kleiner Racker.“ Noch bevor ich den Ball



traf, wusste ich, dass das schief gehen würde. Aber in meiner Verzweiflung führte ich den Plan aus und schaute dich danach erwartungsvoll an. Du hast mir eine gescheuert.

Du warst manchmal so schwach. Musstest dich von einem Moment auf den anderen hinsetzen. Das war, als hättest du das Leben angehalten. Die Küche war noch nicht aufgeräumt. Ich dachte: „Jetzt brauchst du deinen Großen.“ Ich holte mir einen Stuhl, um die Salatschüssel selbst in den Hängeschrank zu stellen. Ich wollte dir helfen. Aber der Stuhl stieß mit dem Bein an die Wand und hinterließ eine Macke. Du hast mich angeschaut, als wäre ich der Teufel.

Das Vergessen ging bei dir schnell. Bei meinem dritten Besuch im Pflegeheim hast du mich nicht mehr erkannt: „Wer sind Sie, junger Mann?“, hat du mich gefragt. „Jonas, dein Sohn“, habe ich geantwortet. Du hast irritiert geguckt und eilfertig genickt. Das war unsere beste Zeit. Ich fühlte mich dir gegenüber sicher. Das Vergessen hatte dich befreit. Einmal habe ich dich auf Papa angeprochen. Auch den hattest du vergessen, vergessen, dass er dich nur drei Wochen nach meiner Geburt verlassen hatte.

Es war Sommer. Ich habe dich zwei Mal in der Woche besucht und wir haben einen Spaziergang gemacht. Durch das Vergessen lebstest du ganz in der Gegenwart. Wenn du ein kleines Kind gesehen hast, dann gab es für dich nur dieses kleine Kind. Wenn ich etwas zu dir gesagt habe, hast du dich erschreckt, weil du schon vergessen hattest, dass ich hinter dir bin und den Rollstuhl schiebe.

Aber dann habe ich alles kaputt gemacht. Ich bin in dein Zimmer gekommen und du hast wieder gefragt: „Wer sind Sie, junger Mann?“ Anders als sonst habe ich geantwortet: „Dein kleiner Racker.“ Was hatte mich nur geritten? Als du kleiner Racker gehört hast, hast du seelig gelächelt. Du hast dich erinnert. Ich habe auf der Stelle kehrt gemacht und bin nicht mehr zurückgekommen.

Jetzt stehe ich an deinem Grab. Es tut gut, dir all das zu erzählen.

Du wolltest, dass ich dich Mutter nenne. Als ich dich nach dem Grund fragte, hast du das Wort Mama einfach weggeworfen. Du hast gesagt: „Ich bin doch nicht dein Kuscheltier.“ Aber ich habe dieses Wort wiedergefunden. Daniela ist nämlich Mama geworden. Und ich Papa. Das Kind heißt Sahra. Ich werde ihr keine Spitznamen geben. Das wollte ich dir noch sagen.